

A Mile in My Shoes

Eskandar – Gr. 38

„Als Blinder muss ich mir die Welt zusammenbasteln. Die Welt besteht aus irgendwelchen dimensional gutfühlbaren Geräuschen.“

Ich heiße Eskandar, so wie Alexander im Persischen, bin 60 Jahre alt und 38 davon habe ich in Deutschland gelebt. Ich komme aus dem Süden Irans, an der Grenze der arabischen Länder, Irak zum Beispiel.

Und da ist meine Frau und ich. Wir haben eine schöne Wohnung, sogar mit Aufzug. Aber ich nehme immer die Treppe. Ich bin von Geburt an blind, rund hundert Prozent behindert, wie es auf dem Papier steht. Aber ich komme sehr gut zurecht.

Ich kann mir ein Leben ohne Blindheit nicht vorstellen. Das ist vorbei. Ich habe mich in vielen Bereichen und Fächern versucht, in Journalismus, in Musik, Literatur.

Wer Menschen liebt, der hat immer einen Sinn fürs Leben. Irgendetwas für die Tochter zu machen, für die Ehefrau zu machen, für die Nachbarin oder für den Nachbarn oder für Kollegen oder ich weiß nicht. Wenn es zur Liebe kommt, dann hast du den Sinn des Lebens gefunden. Es klingt ein bisschen großväterlich, es klingt vielleicht ein bisschen zu sentimental, aber es ist so.

Zum Geburtstag meiner Frau habe ich ihr ein Gedicht geschrieben: (spricht auf persisch) Das heißt: „Dein Geburtstag ist ein Frühling in meinem Winter“. Weil sie am 30. Januar geboren ist.

Als Blinder muss ich mir die Welt zusammenbasteln. Die Welt besteht dann aus irgendwelchen dreidimensionalen, gut fühlbaren Geräuschen. Die Autos in Isfahan sind anders gefahren, und anders haben sie geklungen als die Autos in Deutschland. Und auch der Qualmgestank ist anders in Frankreich, in Spanien, in Amerika und in Iran.

Selbst wenn zum Beispiel Menschen die Blumen begossen haben oder auf die Straße, wenn es warm war, ein bisschen Wasser geschüttet haben, hat es anders

gerochen als hier. Der Regengeruch war anders. Ich kann genau die Städte mir vorstellen nach Gerüchen. Und nach Geräuschen.

Meine Mutter war, als meine Tochter geboren ist, nach Deutschland gekommen. Sie hat ihren Tschador, also ihren Schleier bei uns vergessen. Und immer, wenn ich ins Schlafzimmer ging, habe ich etwas gerochen, was mich in die Welt der Kindheit gebracht hat. Eines Tages kam ich nach Hause, und der Geruch war nicht mehr da. Und ich habe meine Frau Eshad gefragt: hast du den Tschador meiner Mutter gewaschen? Sie hat gesagt: Ja. Ich war so verärgert, dass ich vielleicht grob geworden bin: Warum hast du es getan?

Als ich mit vier Jahren nach Isfahan gehen musste und meine Mutter mich im Blindenheim zurücklassen musste, hat man ihr gesagt, sie kann immer dahin kommen, aber von draußen. Da waren so zwei Fenster, die waren geschlossen. Immer, wenn sie da war - ich wusste ja nicht, wann - habe ich geschrien wie wild und geweint und geheult, dass meine Mutter da sei. Und die Blinden haben gesagt: Nein, da ist keine Mutter. Und die Sehenden waren so verblüfft, dass ich das gemerkt habe. Und nachdem das mit Deutschland, mit meiner Mutter, passiert ist, habe ich gemerkt: das war der Geruch meiner Mutter.

Wenn ich über mein Leben erzähle, sind viele Menschen traurig und meinen: Mein Gott, was der alles durchgemacht hat. Ich habe das nicht als Plage empfunden.

Ich bin in einer armen Familie geboren und aufgewachsen. Ich war in einem Blindenheim, wo man uns regelrecht unpädagogisch geschlagen hat.

Wir hatten immer fast wie rationiertes Essen, so dass, wenn wir etwas in der Tonne gefunden haben, haben wir das mit Genuss gegessen. Dieses Toastbrot, was man auch hier kaufen kann, damals gab es das zumindest in unseren Kreisen nicht im Iran. Die hatten dann päckchenweise Toast bekommen, und die haben es so lang nicht gegessen, dass sie es dann wegen des Verfallsdatum wegwerfen mussten. Das haben wir nach dem Essen immer mit Genuss gegessen. Also mit 12,13,14. Aber das hat uns wie eine königliche Mahlzeit geschmeckt.

Wenn wir geschnappt wurden, wurden wir regelrecht rabiat abgewiesen. Ja, genau. Wir bekamen Ohrfeigen und alles Mögliche. Ich habe im Radio gearbeitet, und witzigerweise hat niemand danach gefragt, ich sei minderjährig und darf nicht arbeiten. Arbeiten hieß, dass ich manchmal bis ein Uhr nachts da geübt haben, bis wir ein Lied sozusagen produziert haben. Dann bin ich zu Fuß bis zum Heim gelaufen.

Wir hatten einen Herrn, der für die Ordnung gesorgt hat und dafür, dass die Leute nicht das Heim verlassen. Der hat gewartet, bis ich kam, und ich war so gespannt, dass ich ihn nicht gerochen habe. Der war aber auch auf dem Tor, und er hat mich dann runter geschoben, so dass ich, ich weiß nicht, so zwei Meter hinunter gestürzt war. Dann bin ich - meine Eltern wohnten in Isfahan - aber ich wohnte ja in diesem Heim. Und dann bin ich zu meiner Mutter, zu meinen Eltern. Mein Vater hätte mich vielleicht auch geschlagen, wenn der gewusst hätte, ich bin um vier Uhr nach Hause gekommen. Und dann komme ich nach Hause, und meine Mutter hat gemerkt, dass jemand reingekommen ist. Dann kommt sie entgegen und sagt nicht: Wer ist das? Wo kommst du her? Sie hat gesagt: Hallo? Hast du gegessen? Ich habe gesagt "Nein". Und dann hat sie mir Essen warm gemacht... (schluchzt).

Ich hatte so nach ihr immer mich gesehnt. Anfangs, als ich nach Deutschland kam und kein Geld hatte, habe ich immer gutes Geld dafür gesammelt, um nach Iran zu telefonieren. Und ich hatte immer 50 Mark zusammengeklaut, Münzen, dass ich nach Iran ein paar Minuten mit ihr sprechen konnte.

Meine Mutter und mein Vater, sie hatten eine gute Stimme. Sie sangen immer so Volkslieder aus dem Süden Irans, obwohl mein Vater sehr fanatisch war und meinte, Musik bringe einem aus dem rechten Weg. Aber ich wollte immer zum linken.

Von zu Hause aus war alles islamisch, und in dem Heim war alles christlich. Das heißt, ich hatte den Koran nicht nur lesen, sondern auch singend vortragen gelernt, und hatte Weihnachtslieder zu singen gelernt. Einmal, ich war zwölf, haben Blinde da musiziert. Da gab es so eine Blechkanne, und ich habe darauf Rhythmus geschlagen.

Und da hat jemand gesagt: "Wer schlägt da so sehr schönen Rhythmus? Du sollst doch ein richtiges Instrument spielen". "Ein richtiges Instrument ist doch teuer", habe ich gesagt.

"Ja, wenn du im Sommer arbeitest, dann kannst du vielleicht Geld zusammen sparen und eine Geige kaufen". Und von der Geige habe ich immer geträumt.

Offenbar habe ich das Glück, dass ich ein akustischer Mensch bin. Ich habe ein absolutes Gehör. Die Noten hab ich so noch ein bisschen gelernt. Aber auch heute spiele ich mehr nach Gehör als nach Noten.

Ich glaube, das ist tatsächlich eine Angst, die ich habe: Die Menschheit ist zu individualistisch geworden. Jeder guckt, wie er oder sie zurecht kommt. Und ich wünsche mir ein bisschen mehr Solidarität, auch in Deutschland. Und ich glaube,

es ist schön, wenn Menschen merken, dass die Welt nicht untergeht, wenn so ein blinder Ausländer einfach so verdeutscht ist, dass man ihm nicht nur den deutschen Pass gibt, sondern ihn einfach aufnimmt.

Ihn beschimpft, wenn er ein Gesetz bricht, aber ihn aufnimmt, wenn er auf die Verfassung schwört und einfach diese Freiheiten respektiert.

Wir Blinde leben in einer seriellen Welt. Wenn du hier in dieses Zimmer reinkommst, dann siehst du alles auf einmal. Das ist wie ein Gemälde, eine Zeichnung. Aber bei mir spielt sich das wie eine Sinfonie ab. Ich muss diese Sinfonie bis zum Ende hören. Blinde bilden sich ein vom Gehör, von Geruch zu wissen, wie die Person aussieht. Es gibt auch Geräusche, zum Beispiel wie das Lächelngeräusch, das ist kein Schmatzen, sondern sowas (schmatzt).

Blindheit. Ist keine Katastrophe, aber man sollte tatsächlich nicht blind werden, wenn man das selber in der Hand hat.